

Das Verbrechen der Elise Geitler [Fortsetzung]

Autor(en): **Kesser, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 43

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43
XV. Jahrgang
1925

Bern
24. Oktober
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Ideale.

Von Karl Siebel.

Es hängt die schönste Frucht am Baum
Und winkt dir lächelnd zu;
Du strebst empor, doch ach, der Baum
Wächst schneller stets als du.

Und dennoch strebst du immerfort,
Bis einst du müd und matt;
Dann fällt auf deinen Ruheort
Vielleicht ein welkes Blatt.

Das Verbrechen der Elise Geitler.

Von Hermann Kesser.

4

Dem Schauspieler aber erging es wie einem Schützen, der mit Stolz bemerkt, daß er mit einem scheinbar unbrauchbaren Gewehr ohne Absicht ins Schwarze getroffen hat. Doch vorsichtig wie er war, schlug er jetzt, wie um den Eindruck wegzuschaffen, daß er sich etwa mit dergleichen Dingen in Achtung setzen wolle, eine andere Saite an und ließ die Photographie mit der Wendung, „daß ihm das alles nicht viel bedeute“, fast achtlos verschwinden. „Was ich will, das ist, daß mich meine arme und alte Mutter, mit der ich meine Groschen teile, noch einmal oben sieht, und darum will ich die großen Rollen spielen, die großen Rollen, die man mir heute nicht gibt, weil sie unsere alten Komödianten nicht aus den Händen lassen, aus Neid, aus Eifersucht und aus Angst, daß ein jüngerer Kerl gefällt!“

Damit erhob sich die Gesellschaft, und Gertrud, die danach verlangte, ihre glühende Verwirrung ins Dunkle zu tragen, machte den Vorschlag, sich in dem nachtfriischen Garten zu ergehen, was allen gefiel. Sie gingen hinaus, und Behrens, dem die Gesprächigkeit auch unter den silberrandigen Wolken und dem glitzernden Nachthimmel nicht fehlte, geriet in Entzücken über die blühenden Blumen, über das Klingen des Baches und über den Duft der schlafenden Bäume und meinte, daß ihn der Schattenriß der welligen Hügel und des einsam ragenden Kirchturms an das Bühnenbild zu heldischen Szenen gemahne, wo alles groß und schwarz und wie von Finsternis satt sein müsse.

Sie standen zu Dreien auf dem hölzernen Steg und spähten in die gurgelnde Schlucht hinunter, in der das Wasser in nachtschwarzen Tiefen raunte und sang. Ein düsterer feuchter Odem wallte zu ihnen herauf. Der Schauspieler aber kam aufs Neue in Begeisterung und wünschte sich Fackeln, um in die Wolfschlucht, wie er sie nannte,

hineinzuhellen. „Nichts Schöneres, als flammendes Licht in der Nacht!“, setzte er eifernd hinzu.

Gertrud aber ging, um zwei alte silberne Leuchter zu holen, die manches Jahr mit ihren unverbrauchten gelben Kerzen in guter Ruhe auf dem Glasschrank gestanden und zum letzten Male angezündet waren, als im verfinsterten Zimmer der tote Oberst im Sarge lag. „Wir stellen sie auf den Tisch in der Laube“, erklärte sie hastig Elisen, die sprachlos zusah, wie das Mädchen die blinkenden Leuchter an sich nahm, die Kerzen aufbrennen ließ und mit den flackernden Lichtern unter die Türe trat.

Der Schauspieler klatschte vor Freude über den prächtigen Anblick so laut in die Hände, daß das Echo am Hügel den Lärm weithin vernehmbar in die Nacht hinaus trug. Das Licht der Kerzen aber fiel jetzt auf die Blätter der Laube, so daß sie in seltsamer Helle schillerten und wie farbiges Metall in der übrigen Schattigkeit funkelten.

Keines von den drei Menschen, die nun immer enger zusammenrückten und auch den Wein im Glase, das der Schauspieler bald zu einem verbindlichen und bald zu einem kühneren Trinkspruch erhob, nicht allzu sehr schonten, keines von diesen drei Menschen, die sich immer mehr lösten und öffneten, hätte am nächsten Morgen zu sagen vermocht, wie sie zu der Szene kamen, mit der der Abend zu Ende ging und bei der sich Spiel und Wirklichkeit mischten und in zweien von ihnen ein Feuer zu glimmen begann, das auch in des Tages Besonnenheit nicht mehr verlosch.

Otto, der Bruder, der kaum mehr tat, als daß er inmitten von Arbeitszeiten einmal in Fröhlichkeit schäumte, und darum jedem Genosse war, der es wollte, Theo Behrens, der Schauspieler, der nur ein Fest seiner Eitelkeit zu feiern vermeinte, und Gertrud, die zwanzigjährige Gertrud,

die eine bittere und verärgerte Stunde vergessen wollte, setzten sich Kränze von Blumen, von Gertrud gebunden, aufs Haar, tranken, sangen und sprachen sich heiß, bis es dem Schauspieler einfiel, Gedichte zu deklamieren, ein Tisch Tuch wie einen dramatischen Mantel um sich in Falten zu legen und mit großen Bewegungen die Worte tragischer Helden aufzusagen. Und weil es keinen Uebermut gibt, der nicht so lange wächst, bis er an einem Unheil zerbricht, flog Gertrud nach einer Weile über die Treppe auf ihren Balkon, dem Schauspieler aber gab Otto eine Leiter zur Hand, die er daran lehnte und behend erstieg. Auf den biegsamen Sprossen schaukelnd, warf er dann dem Mädchen auf dem Balkon jene Liebesworte zu, die Shakespeare für seinen Romeo und seine Julia fand, da sie in Capulets Garten einander weiche Sehnsucht und süße Schwüre sagen und doch im Schwärmen von Bangnis und Ahnung umfassen sind. Der Schauspieler aber spielte nun den Romeo und die Julia zugleich und stieg mit der männlichen Stimme ins Zarte und Dünne, wenn er die holde Julia sprechen ließ, so daß es zuerst wie ein Scherz zu hören war, wofür das leichte Mädchen auf dem Balkon und der Bruder im Garten ein frohes Lachen hatten. Als er aber Wonne, Ungeduld, Schmerz, Hoffnung und blühende Liebe in einem aus sich herauschüttete, die prachtvollen Verse von Stille zu Sturm jagte und in der frühlingdunstigen Nacht das lieblichste Zwiegespräch in reichen und hallenden Tönen hinklang, da verstummten sie beide und hingen wie mit Fesseln an ihm, Gertrud, die ihm so nahe war, daß sie sein lodrender Atem erreichte, aufgewühlt und gebannt und von seinen emporgeschleuderten Worten wie von Feuerkugeln entzündet. —

Es war dem Schauspieler, als er plötzlich betuernd nach ihrer Hand faßte, um nichts anderes zu tun, als dem Spiel eine Geste zu geben und er fühlte es nicht sofort, wie willig die Hand in der seinen lag. Und doch war er wach genug, um in wenigen Augenblicken die Hand weniger kräftig, aber bewußt und zärtlich zu drücken, und um zu wissen, daß da eine gefangen stand, nach der er ohne dies Zeichen niemals zu greifen gewagt hätte, flüsterte nun Liebesworte dazwischen, die nicht in die Dichtung gehörten, und mengte sie unter Romeos und Julias Verse, immer bereit, die Maske des Spielers wieder an sich zu nehmen, wenn er das Mädchen unwillig sähe.

Aber Gertrud wich nicht zurück. Sie blieb ihm nahe und neigte sich tiefer und tiefer auf ihn herab, entzog ihm die Hand und ließ sie wieder umfassen, flüchtete in Gedanken vor dem Mann, der sich an sie drängte, und schmiegte sich doch an ihn, alles in einer Verwirrung und Hitze, die von der Nacht und dem Wortgerase des Schauspielers so sehr bedeckt waren, daß sie gar wähnte, der Schauspieler merke es nicht, wie ihre Brust gewitterig flog und ihr Herz in der Hand und dem Arm schlug, den er immer dreister und heftiger preßte.

Das Spiel ging zu Ende und in den innigen Abschied hinein, ohne daß der Schauspieler, wie es die Szene geboten hätte, seinen Platz am Balkon verließ. Mit ersterbender Hingebung, langsam und weich, brachte er Romeos Nachtgruß:

„Schlaf lieg' auf deinem Aug', Friede auf deiner Brust!
O wär' ich Fried' und Schlaf und ruht' in solcher Lust!“

Dann sprang er in einem Satz von der Leiter; Otto erging sich in einer überwallenden Dankesagung, Gertrud rief nur ein kurzes Wort des Beifalls hinab und erschien erst nach einigen Minuten im Garten, — wie es dem Schauspieler dünkte, abgekühlt und nur förmlich bewundernd. Alle drei mochten wohl fühlen, daß nach der lebhaften Stunde, die jedes verschieden empfand, keine Geneigtheit mehr war, noch viel von belanglosen Dingen zu reden, und so schied der Schauspieler, ehe es Mitternacht war und von dem fahlen Gewölk am Nachthimmel ein lauer Regen herniederfiel. Noch an der Gartentüre aber hatten die Geschwister mit ihm abgesprochen, daß sie der kommende Tag in der Stadt zusammenführen solle.

Gertrud fand in dieser Nacht keinen Schlaf, auch dann nicht, als sie aufstand, um das Zimmer dem Wind und dem Regen zu öffnen und auch nicht, nachdem sie entschlossen war, dem Schauspieler am nächsten Tag nicht zu begegnen.

So lag sie wachend, gequält und umspinnen vom Widerschein ihres Erlebens in der Fieberhitze des Innens, als sie vernahm, daß hoch über ihr, in dem Giebelstübchen, in dem Elise hauste, schlürfende Tritte gingen und gesprochen wurde. —

Sie setzte sich aufrecht, von einer dunklen Beklemmung umschürt, und lauschte. Es war ihr, als murmelte die Alte verstörte und abgerissene Worte, wie sie nur aus dem Munde von Menschen kommen, die im Traum vor sich hinreden. Nun hörte sie wieder die Schritte und dann klickte ein Fenster, das Fenster von der Stube Elisens, und jetzt drang es wie von draußen herein „Liebchen... Fräulein“ und Gertrud erkannte die Stimme der Alten und die Worte, die Elise von der Szene geblieben waren, als sie stumm und starr in ihrem lichtlosen Stübchen gesessen war, auffog, was sich unter ihr zutrug, und davon eine irre und ruhlose Nacht hatte.

* * *

Wie wenn der Zufall selber den Ort und die Gelegenheit zu einer gefährlichen Freiheit schaffen und ein ratloses Menschenkind in einer bedrängten Stunde um die stützende Hand bringen wollte, ereignete es sich, daß Otto von Sohr am nächsten Morgen ein Schreiben erhielt, das ihn mit einer Frist von wenigen Tagen zu einer mehrwöchigen Uebung auf ein tagweit entferntes militärisches Waffenfeld rief.

Drohende Hände faßten in jenen Tagen an die kurze Zündschnur, daran das feuergefährliche europäische Friedensglück befestigt ist, und die Völker stellten sich klirrend in Positur. Es war noch nicht ausgemacht, ob man losschlagen werde, aber die Reiche und Staaten zählten ihre Soldaten, und wie andere junge Leute, die schon einen goldenen Streifen und einen Knopf auf dem Kragen trugen, wenn sie bei den Herbstmanövern unter den Reservisten marschierten, wurde auch Otto von Sohr von einem Tag auf den anderen von seinem Regimente verlangt, damit er schneller, als es gedacht war, zu seinem Offizierssäbel käme.

So würden sie heute mit dem Schauspieler in der Stadt ein Wiedersehen und einen Abschied in einem haben, meinte Otto zur Schwester und lief, durch die Nachricht und die Aussicht auf einige Wochen ohne Bücher und ohne

Schreiberei erfrischt und tätig gemacht, im Hause umher, nahm sich vor, noch vor Mittag in der Stadt einige Obliegenheiten zu erledigen, und beschloß, am kommenden Tag zu reisen.

In den Morgen, der zwar mit einem trüben und schweren Himmel, aber doch regenfrei aufzog, war durch die Nachricht eine ungewöhnliche Bewegung gekommen. Mit der Dienstmagd schleppte Elise einen schweren, eisenbeschlagenen Koffer vom Dachboden über die Treppe hinab, und bald klopfen die beiden Weiber auf einer Stange im Freien auf die blauen Uniformstücke los, um ihnen den Staub und den Dunst von ihrem verschlossenen Lager zu nehmen. Unterdessen rieb Gertrud emsig über das Seitengewehr, das blanke Metall der Knöpfe und den Schwarzlack des Helmes. Sie wollte ihren Teil an der Arbeit haben und sah kaum einmal aus ihrer Geschäftigkeit auf, ging auch mit wenigen Worten über eine beiläufige Frage des Bruders, was sie über den gestrigen Abend denke, hinweg und überfahnte ihn, so oft er darauf kam, mit dem dringenden Verlangen nach wichtigen Auskünften.

Also schien das Tun und Denken aller der Menschen im Hause auf die Vorbereitung der Abreise gestellt und jede Erinnerung an den vergangenen Tag verblaßt, und doch hatte sich Gertrud in dem Gefühl erhoben, als sei sie während der Nacht in rollenden Wogen gelegen und hätte kaum eine Stunde gehabt, in der nicht alles, was an diesem heißen Tage gewesen war, aber ineinander gemengt, heftiger und erschütternder und mit krausen Nachtgestalten belebt, jäh und bunt auf ihre Schlaflosigkeit zukam. Als die Nacht gewichen und der Grauschimmer der Dämmerung in ihr Zimmer gefallen war, hatte sie die Müdigkeit in einen kurzen Schlummer gedrückt. Aber auch aus dieser verspäteten Ruhe war sie mit einem klopfenden Puls und mit heißen Gliedern erwacht, ein Traumgesicht, eine lichte Erscheinung war tröstend wie Sternenglanz an ihr vorbeigeschwebt, und sie hatte ihre sehnsüchtigen Arme ausgestreckt, in einem unnennbaren Schmerz und Rausch. In ihr Grübeln und Sinnen über den Traum war das Geräusch des Tages gedungen und hatte sie aufgerüttelt, beim Ankleiden aber war sie fest geworden, hatte sich gesagt, daß sich nichts, rein gar nichts begeben habe, und war mit der Erwartung, daß der Tag die Qualen der Nacht verjagen würde, zu dem Bruder ins Zimmer getreten.

Als sich Otto seine Fahrt zurechtgelegt hatte und die Weiber am Hause noch immer klopfen hörte, ging er, von Gertrud gefolgt, um selber nach seinen Sachen zu sehen. Es stellte sich heraus, daß alle die Uniformen flecklos und sauber waren und auch das peinlichste Auge ertrugen, und so unterbrach er den Eifer Elisens, fiel ihr mit dem Scherz in den Arm, die Waffenröde möchten ihm wehtun, wenn sie noch länger geprügelt würden, und sandte die Frauen mit dem Auftrag, den Koffer zu packen, ins Haus. Die machten sich eilig daran, dies mit aller Aufmerksamkeit zu besorgen, wobei Elise noch streng über alle Falten und Brüche wachte und oft mit ungestümen Händen und tadelnd dazwischen fuhr, was die Geschwister mit einem behaglichen Lächeln hinnahmen.

So war denn eine frohe Laune und betriebsame Munterkeit zu verspüren, als ein brauner Bauernbube, den Kopf gesenkt und schüchtern auf seinen nackten Füßen über den

Steg geschritten kam und vor dem Gartentor, ohne die Klingel zu ziehen, geduldig still hielt. Er hatte zwei steife kreisrunde Totenkränze aus Immergrün und aus gelben und roten Blumen im Arm und wartete ruhig, bis jemand seiner gewahr wurde, worauf Elise, der plötzlich eine fahle Röte über die Runzeln hinflieg, ihren Fleiß hemmte, die Kränze abnahm und sie stumm in einen Winkel des verregneten Gartens verbarg, in einem leisen Trotz und einer Verlegenheit darüber, daß die Geschwister dies wohl für eine Mahnung nehmen könnten, ihres Tages nicht zu vergessen. — —

Es hätte dieses Boten, der mit seinen Totengeschenken doch wie ein dumpfer und bitterer Ton in den Morgen der tätigen Menschen gefallen war, nicht bedurft, denn Otto hielt ohnehin die Vorbereitungen der Reise für genugsam gefördert, um es nun der Alten auf die Seele zu binden, daß sie unbesorgt die Magd entlassen, das Haus versperren und auch nicht vor dem Spätabend heimkehren solle, weil er und Gertrud bis in die Nacht hinein in der Stadt weilen würden. „Und sag' es der alten Magdelene in ihre tauben Ohren, daß ich mir demnächst einmal ihre Gespenster befehe und mir auch die Karten von ihr legen lasse!“

Dies rief er Elise, die nochmals glättend über ein vollgeschichtetes Kofferfach hinstrich, noch unter der Stubentüre zu, und hütete sich wohl, nach ihrer Antwort auf den vermessenen Spott zu hören, denn eines gab es, wodurch man sich mit ihr verzanfen konnte: wenn man für warnende Spinnen und schwarze Ragen, für die Weisheit der Karten, für die Bedeutung schiefer und fallender Bilder und für polternde Geister einen Zweifel oder ein Lächeln hatte.

Aber Elise wußte an jenem Tag, der so lärmend begann, kein Wort der Entgegnung. Auf ihrem Gesicht lag eine wortfarge und niegesehene Kummernis; der neuen Unheilszeichen, die sie sehen mußte, waren so viele, daß ihr jetzt nur ein Zittern über die mürben Wangen und durch die alten Zähne ging. Sie schloß ihre Furcht und Ahnung in sich hinein, und hatte doch schon den Herzschlag des kreisenden Unheils gehört, erst noch am frühen Morgen, da sie die Teller und Gläser vom vergangenen Abend im Schrank versorgte und auf dem Kristall und Porzellan eingeritzte Unglückskreuzchen in solcher Zahl und Deutlichkeit entdeckte, daß sie sich setzen mußte, um nicht umzusinken vor Bestürzung und Angst.

Trotz allem schwieg sie, und nahm sich nur vor, den Bruder am Abend in einer stillen Stunde beiseite zu nehmen und ihm zu sagen, was an ihr nagte. Die Gelegenheit, glaubte sie, würde sich finden.

Sie kam aber nicht mehr, und die Dienerin und der Herr sahen sich nicht eher, als bis sich das schwarze Gewinde, für das an jenem Maiabend kaum zwei Blättchen gepflückt waren, zu einem düsteren Kreis zusammengeschlossen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Rägesunttig.

Über ds Dach ab chunnt ei Schwetti.

Als ich duße tropfsetnaß.

Sie und da blätsch'ä i ne Stungge

Us em volle Rägesaß.

D'Längizyti dycht dür d'Schtube,

Luegt dür d'Schylt ds Gärkli us.

Und es Zytli ghört me tygge:

Dänn und druus, jiß dänn und druus . . .

Walter Morf.